

4. Oktober 2011, Neue Zürcher Zeitung

Poetik des Schachspiels

Id. · König, Dame, Bauer, Läufer, Springer – das Personal auf dem Schachbrett kann man sich leicht auch auf der Bühne denken, in einer Tragödie ebenso wie in einem Lustspiel. Von daher ist es keineswegs verwunderlich, dass das Schachspiel, aufgefasst als soziales Lebens- oder Schicksalsmodell, in der künstlerischen Literatur zu einem weitverbreiteten Motiv geworden ist (etwa in Vladimir Nabokovs Roman «Die Lushin-Verteidigung»). Mit einem grossangelegten versifizierten «Schachspiel» hat schon im mittleren 16. Jahrhundert der polnische Dichter und Kosmopolit Jan Kochanowski ein herausragendes Beispiel dafür gegeben, dass und wie die streng reglementierten, dennoch individuell gestaltbaren Züge von Eröffnung, Angriff oder Verteidigung auch für die persönliche Lebensführung vorbildlich sein können. Gut 600 paarig gereimte Verse umfasst sein kraftvoll intoniertes Poem, das den üblichen Lebenskampf als eine Schachpartie mit gut bedachten oder auch voreilig ausgeführten Aktionen darbietet, derweil diese wiederum mit Witz und Intelligenz als menschliche Tragikomödie inszeniert wird. Thomas Daiber hat Kochanowskis Schachspiel bemerkenswert leichtfüssig übersetzt und dabei gleichwohl sorgsam auf die Lautqualität der Reime geachtet. Das umfangreiche Nachwort ist als eigenständiger Essay zu loben, der literaturgeschichtlich, schachtheoretisch und texthermeneutisch gleichermaßen kompetent zu belehren vermag.

Jan Kochanowski: Das Schachspiel. Polnisch/deutsch. Übersetzt und kommentiert von Thomas Daiber. Edition Rugerup, Berlin/Hörby 2011. 92 S., Fr. 19.30.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter: